

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle, Spingierstraße 97.

Halle a. S., Dienstag 26. November 1895.

Berliner Bureau, Berlin SW, Spandauerstraße 8.

Bestellungen für den Monat Dezember auf die Halle'sche Zeitung, Landeszeitung für die Provinz Sachsen etc.

Die Zuckersteuernovelle. Nach der Vorarbeit des dem Bundesrat vorliegenden Gehörtenurtheils über die Abänderung der Zuckersteuer wird jetzt veröffentlicht...

Im Falle der Aufstufung des Zuckers oder Niederlegung desselben in einer öffentlichen Versteigerung oder einer Privatversteigerung unter amtlichem Mitwirkungs in einer Menge von mindestens 500 kg...

Fabrik aus inländischen Rohstoffen in den letzten fünf Betriebsjahren unter Befolgung der höchsten und der niedrigsten Zuckererzeugungssätze durchschnittlich hergestellt ist.

Die Königin von Korea. (Schluß). Unwillkürlich blieben die Mäde der Besucherin an dem offenen Hofe der Königin hängen, wo eine lange, schmale...

über der Stelle, wo der unheimliche rote Fleck auf der weißen Wärmendecke sich dunkel abhob, strahlte eine elektrische Lampe...

eine Europäerin mit einer Einladung zu dem königlichen Tisch beehrt. Ein Vergnügen wäre eine solche Einladung freilich auch nicht...

Anzeige: Gebühren für die Halle'sche Zeitung, Halle a. S., Spingierstraße 97.









## Hand und Ring.

Criminalroman in drei Büchern von

A. R. Green.

(Schluß.)

48. Kapitel.

Gryce nimmt Abſchied.

(Nachdruck verboten.)

39)

„Helene!“

„Ja, Imogen.“

„Was für ein Lärm iſt das? Warum ſchreien die Leute auf der Straße so?“

Die junge Frau Richmond, die wir noch unter dem Namen Helene Darling kennen, blickte in das abgekehrte, vom Fieber geröthete Antlitz ihrer Freundin und ſchwieg eine Weile, dann flüſterte ſie:

„Du warſt ſo krank, ich durfte Dir's nicht ſagen; aber jetzt ſollſt Du alles wiſſen, die Freude wird Dich gesund machen: Das Volk jubelt draußen, weil ein unſchuldig Angeklagter endlich freigeſprochen iſt. Graik Manſell iſt heute früh aus der Haft entlaſſen worden.“

„Er iſt frei — o Helene!“

„Ja, liebes Herz; ſeltſame Dinge ſind ans Licht gekommen, während Du hier krank lagſt. Der Rechtsanwalt Drkutt —“

„Oh,“ rief Imogen und verſuchte aus dem Lehnſtuhl aufzuſtehen, in dem ſie geruht hatte, „Du brauchſt es mir nicht zu ſagen. Ich war ja bei ihm, als er ſtarb und hörte ſein Geſtändniß. Er und kein anderer hat Frau Klemmens umgebracht.“

„Daran iſt kein Zweifel mehr, aber weißt Du auch, was ihn zu dem Verbrechen trieb?“

„Es iſt mir ein unergründliches Räthſel. Er ſagte, um meinerwillen habe er es geihan — aber, wie kann das ſein, Helene?“

So weißt Du es nicht? Die Ermordete war ſeine Frau, ſeit vielen Jahren mit ihm verheirathet.“

„Seine Frau! und er wagte es, mit mir von Liebe zu ſprechen, mir die Hand anzutragen, die noch von dem Blut ſeiner Gattin beſteckt war. Oh, der ſchändliche Böſewicht!“

„Er iſt tot!“ flüſterte Helene beſänftigend.

Imogen ſank mit tiefem Seufzer in den Stuhl zurück. „Ich darf nicht an ihn denken,“ rief ſie; „ich bin nicht ſtark genug. Aber Graik — Graik iſt freigeſprochen — welch ein Glück!“

„Die ganze Stadt iſt voll Freude darüber.“

„Das habe ich ſam zu hoffen gewagt,“ ſagte ſie endlich. „Herr Gryce verſprach mir nur, der Bezirksanwalt würde die Anklage fallen laſſen und Graik in Freiheit geſetzt werden.“

„Ich weiß,“ erwiderte Helene, „allein der Angeklagte wollte ſich dabei nicht beruhigen, er verlangte ſein Urtheil von den Geſchworenen. Herr Ferris war großmüthig genug, den Antrag auf Freisprechung zu ſtellen; als der Richter jedoch zögerte, darauf einzugehen, erhob ſich der Obmann der Geſchworenen und erklärte, ſie ſeien bereit, ihr Urtheil abzugeben. Der Richter war hiermit einverstanden und es erfolgte einſtimmig ein glänzendes: „Nicht ſchuldig.“

„Oh Helene, Helene!“

„Das geſchah vor einer Stunde“, berichtete die Freundin weiter, „und noch immer ſchreien und jubeln ſie draußen. Die Stadt iſt ſchon ſeit mehreren Tagen in der größten Aufregung.“

„Aber woher weißt Du, was heute vor Gericht ſtattgefunden?“ fragte Imogen mit forſchendem Blick.

„Herr Bnd hat es mir erzählt. Er kam, um Dir Beſewohl zu ſagen, weil er heute Nachmittag nach Hauſe reiſt.“

„Ich hätte ihn gern noch einmal geſehen,“ erwiderte Imogen.

„Meiñt Du?“ ſagte die junge Frau kopfſchüttelnd, „mir ſcheint, es war beſſer ſo — es hätte Dich aufgeregt.“

Als aber nach einer Weile Herr Gryce angemeldet wurde, hegte Frau Helene kein Bedenken, den wohlwollenden alten Herrn ohne Weiteres vorzulafſen. Gryce war offenbar nicht zum erſten Male hier im Hauſe und auch er hielt eine frohe Botſchaft für die beſte Arznei.

„Nun, ſagte ich's nicht, Sie ſollten ſich mir anvertrauen, ich würde ſchon alles ins Reine bringen,“ rief er mit ſtrahlendem Lächeln. „Jetzt ſehen Sie, daß ich recht hatte.“

„Wie ſoll ich Worte finden, Ihnen zu danken,“ erwiderte Imogen gerührt. „Sie haben zwei Menſchenleben gerettet, Herr Gryce, ſeines und das meine.“

„Bitte, bitte“, rief der Detektiv abwehrend, „was ich dabei geihan habe, iſt nicht der Rede werth. Wäre der große Baumſtamm nicht herabgefallen, Drkutt's Gewiſſen hätte ſich ſchmerzlich geregt. Was dann aus uns geworden wäre, weiß ich freilich nicht, denn mit Manſell's Angelegenheit ſah es ſchlimm genug aus.“

Imogen ſchauderte.

„Ich bin aber nicht hergekommen, um unerfreuliche Erinnerungen nachzurufen“, fuhr Gryce fort, „ſondern um Ihnen Glück zu wünſchen und frohe Geneſung. — Wiſſen Sie denn“, ſagte er vertraulich näherrückend, „wie Manſell überhaupt dazu kam, Sie für ſchuldig zu halten?“

„Nein,“ erwiderte ſie trübe, „wahrscheinlich, weil ſich der Ring an der Mordſtätte fand und er nicht glaubte, daß ich ihm denſelben zurückgegeben habe.“

„Bewahre“, ſagte Gryce eifrig, „er hatte einen weit triftigeren Grund.“

Von dem Wunſche beſeelt, auch das letzte Mißverständnis aufzuklären, theilte er ihr nun mit, welche Worte ihr Geliebter Frau Klemmens hatte ſagen hören, als er an der Eſtubenthür ſtand.

Imogen war tief erſchüttert und wandte das Geſicht ab, um ihre Gemüthsbewegung zu verbergen. Es lag etwas von ihrer alten Kraft in dieſem innern Kampf.

„Wie ſeltſam“, bemerkte ſie nach einer Weile. „Ich hatte einen ſo guten Grund, ihn für ſchuldig zu halten und er ebenſoviel Urſache zu ſeinem Verdacht gegen mich. Kein Wunder, daß wir an einander irre wurden. Doch kann ich mir meine Zweifel nie vergeihen; die ſeinen ſind weit eher zu entſchuldigenden. Wenn Sie ihn ſehen, ſagen Sie ihm, wie ſehr Imogen Dare ihm dankt, daß er ſich ihr gegenüber ſo edelmüthig erwies, obgleich er glauben mußte, ſie ſei durch ein ſchimpfliches Verbrechen beſteckt. Sagen Sie ihm, daß ſein Arzwoh'n weit gerechtfertigter war, als der meine, denn er kannte die Schwächen meines Charakters, während ich von ihm nichts wußte, was ihm nicht zur Ehre gereichte.“

„Mir ſcheint, Sie thäten weit beſſer, ihm das alles ſelbſt zu ſagen, Fräulein Dare.“

„Dazu werde ich keine Gelegenheit haben. Manſell und ich werden uns nicht wiederſehen. Meine letzten Ausſagen vor Gericht haben mir einen unauslöſchlichen Makel aufgedrückt; die Klut zwifchen uns läßt ſich nicht überbrücken, ſie trennt mich auf immer von Liebe und Freundschaft. Niemand, ſelbſt derjenige nicht, um deſſenwillen ich meineidig geworden bin, kann die Schmach von mir nehmen.“

„Das iſt hart,“ meinte Gryce.

„Ja, mein Geſchick iſt hart,“ war ihre Antwort.

Der kluge, erfahrene Mann, der die Welt und das menſchliche Herz ſo genau kannte, lächelte vor ſich hin, doch erwiderte er nichts. Es ſchien ihm nun an der Zeit Abſchied zu nehmen.

„Der große Rechtsfall von Eibley iſt zu Ende,“ begann er, „die Stadt hat von ſich reden gemacht und kann nun ausruhen“

u am 31.  
eum von  
angel nur  
on David.  
t. Rapo-  
Victor Ra-  
on Cairo.  
von den  
argebracht.  
Strengut  
on Niabeg  
acht von  
erzog's von  
ſche Karte  
Napoleon.  
ndung in  
Güllrag.re unfer  
u. Co.,  
und iſt be-  
e gelangt.  
unden wie  
elbit ihre  
durch Vor-  
die Kriegs-  
großen  
ſtes bildet  
i Weißen-  
dem eriten  
deutiſchen  
gabe dient  
Napoleons  
Schlacht  
ſcene auf  
Bave und  
org Koch:  
den eine  
iſt. Das  
le, denen  
aterlandes  
e gelanete  
Bienen Ge-  
pannenden  
Anderenberühmte  
nationalen  
heit der  
ſiches Ver-  
Fig.) fort  
nur durch  
Verfahren  
effant ſind  
er Fällſcher  
daß auch  
und ſeinen  
einem Seite  
on D. von  
ographiſche  
nde Skizze  
Erzählung  
ſindet im  
ud. Gleich  
klung an-  
auch die  
Fenilleton  
ſchendorffsant a. D.  
handlung,  
rdungs er-  
er Verfaſſer  
Brochüre  
agitorifchen  
ſchließt der  
lugen und  
Meinung.  
gegen den  
im Gegen-  
e, die Auf-

ſtr. 87.

von all der Aufregung. Wir Polstiken haben es nicht so gut, für uns giebt es weder Ruhe noch Raft.“  
„Sie wollen fort?“ fragte Imogen; auf ihrer Stirn lagerte eine düstere Wolke.

„Ja,“ entgegnete er, „aber ich verlasse den Ort nur ungern und nicht ohne Reue. Wir haben uns alle mehr oder weniger Vorwürfe zu machen. Trotz meiner rechtlichen Absicht kann ich mir nicht verhehlen, daß ich aller Wahrscheinlichkeit nach der Anstifter des Verbrechens gewesen bin. Hätte ich Drutt nicht gezeigt, auf welche Weise ein Mann wie er, den Mord ausführen könne, ohne Verdacht zu erregen, wer weiß, ob er den Muth zu der Missethat gehabt hätte. Glauben Sie mir, Fräulein Dare, der Gedanke liegt mir schwer auf der Seele.“

Aber Sie konnten nicht wissen, daß einer der Zuhörer verbrecherische Absichten hegte,“ warf Imogen ein.  
„Ein Detektiv muß alles wissen. Er hat Gelegenheit genug, die Menschen kennen zu lernen. Aber mir soll so etwas nicht zum zweitenmal passiren. Selbst in der auserlesenen Gesellschaft werde ich mich nie wieder des längeren darüber verbreiten, wie man ungestrast ein Verbrechen begehen kann. Man läuft stets in Gefahr einem Drutt zu begegnen.“

Imogen ward bleich. „Sprechen Sie nicht von ihm,“ rief sie, „ich will vergessen, daß ein Mann, wie er, je gelebt hat.“

Oryce lächelte zustimmend. „Das ist das Beste, was Sie thun können,“ sagte er. „Fangen Sie ein neues Leben an, liebes Kind; fangen Sie ein neues Leben an!“

Mit diesem väterlichen Rath nahm er Abschied, und sie sah ein fluges, freundliches Gesicht nie wieder.

Als Imogen allein war, fiel es ihr schwer aufs Herz, daß zwar Craik Mansell gerettet sei, aber ihr eigenes Lebensglück auf immer zerstört. Sie empfand das jetzt schmerzlicher, als je zuvor. Im Geist sah sie Mansell umdrängt von Freunden und Bewunderern und meinte, im Gefühl ihrer eigenen Verlassenheit, es wäre fast besser gewesen, wenn die Krankheit ihrem traurigen, entehrten Leben ein Ende gemacht hätte.

Helene Richmond, die sie in Schwermuth versunken sah, versuchte nicht, sie zu trösten. Doch horchte sie auf jedes Geräusch und als sie draußen einen Tritt vernahm, stand sie auf und ging aus dem Zimmer, dessen Thür offen blieb.

Imogen überließ sich nun ganz ihrer schmerzlichen Stimmung, bis ihre Augen, die so lange keine Thränen vergossen hatten, feucht wurden und schwere Tropfen ihr an den Wimpern hingen. Da raffte sie sich auf und schaute sich schnell um, ob jemand sie beobachte. Aber das Zimmer war leer und eben wollte sie wieder in den Stuhl zurücksinken, als ihr Blick auf die geöffnete Thür fiel und wie gebannt darauf haften blieb. Dort stand eine hohe männliche Gestalt, mit strahlenden Augen und zärtlichem Lächeln.

Nicht das dunkle Gesicht, das sich ihr Trübsinn augemalt hatte, lag vor ihr — eine andere Zukunft erwartete sie, ein neues Leben im Sonnenschein der Liebe und des Glücks.

(Ende.)

[Nachdruck oder Auszug verboten.]

## Menzel in seinen vier Wänden.

Von Franz Dallmer (Berlin).

Wenn man von Meister Menzel, der am 8. Dez. bekanntlich die Feier seines 80. Geburtstages begeht, in seinen vier Wänden erzählen will, so wird man dabei hauptsächlich an sein Atelier denken müssen, denn die Räume seiner Wohnung umschließen ihn nur während kurzer, seltener Erholungspausen zwischen der Arbeit, während der Hauptmahlzeiten, die er hastig und überstürzt, ohne Vorliebe für die behagliche Sitte des „Tischelns“ einnimmt.

Die Stelle der Hausfrau neben dem unverheiratheten Künstler vertritt seine Schwester, die verwitwete Frau Musikdirektor Krigar. Ihren Kindern ist er allezeit ein liebevoll sorgender Berater gewesen. Von seiner herzlichen, intimen Theilnahme an deren geistiger Entwicklung erzählt uns der Inhalt jenes Albums, welches er vor Jahrzehnten für Neffen und Nichten anlegte und das sich heut im Besitz der Nationalgalerie zu Berlin befindet. Es bildet eine köstliche Sammlung von Gouache- und Aquarellbildern, die zum Vorwurf hauptsächlich das Leben der wilden und zahmen Thiere haben.

Die Privatwohnung Menzels ist einfach, sehr einfach, im dritten Stock eines schlichtvornehmen Hauses von Berlins Westen gelegen, Sigismundstraße 6. Ein Hauch altväterischer Gemüthlichkeit durchschwebt die engen Räume. Nirgends erblicken wir Dekorationsstücke, kostbare Schränke und Teppiche, arrangirte Mauerwinkel, nirgends Thierfelle und Waffen, mit denen sich Künstler so gern zu umgeben pflegen. Alles was vorhanden ist, dient einem Zweck; all diese aus längst verklungener Zeit stammenden Sekretäre und Kommoden von tief nachgedunkeltem Mahagoniholz, diese mit einfachen Stoffen bekleideten Sigmöbel, auf denen ein paar Häfeleien und Tappissereien herumliegen, diese „Servante“ die bestimmt ist, alte Familienandenken vorm Einstauben und Zerbrochenwerden zu schützen — es sind notwendige und unentbehrliche Geräthe. Nur ein Pracht- und Brunnstück fällt in all der Anspruchslosigkeit auf: es ist des Meisters Flügel.

Aus der Wohnung führen Stufen über einen langen Gang zum Atelier empor. Für Fremde ist es nur vom Hof aus zugänglich. Ein einfacheres Studio als das Menzels läßt sich wohl kaum erdenken. An dem schlichten grauen, etwas verräucherten Wänden freilich hängen unsterbliche Werke: „Friedrich II. und seine Generale am Morgen der Schlacht von Leuthen“, sowie „Friedrich II., österreichische Offiziere im Schlosse zu Lissa überraschend.“ Leider sind diese herrlichen Gemälde unvollendet. Auf dem erstgenannten Bilde fehlt die Gestalt des großen Königs noch gänzlich, trotzdem der Künstler von dem greisen Kaiser Wilhelm zur

Fertigstellung gedrängt wurde und es ein Lieblingswünsch von dessen jungem Onkel ist, das Bild vollendet zu sehen. Ueber einem altfränkischen Schreibstisch erblicken wir das mit packender Naturtreue gemalte Bild einer alten Kohlenfrau, im übrigen nichts weiter als Gipsabgüsse, Tische, die verschiedenen künstlerischen Zwecken dienen, eine mehrstufige Estrade und Staffeleien. Nur eine von ihnen trägt ein Bild, dasjenige an welchem der Meister gerade arbeitet. Cartons, Studienblätter und Entwürfe bemüht er sich, mit peinlichster Sorgfalt in Mappen zu verstecken, die in einem Nebenraum aufgehäuft liegen und deren fast unübersehbaren Inhalt Menzel in seinem kolossalen Gedächtniß trägt. Das in graue Leinwand gebundene Skizzenbuch verläßt den Maler nie. Stets ist es bereit, eine Physiognomie, ein Stück Architektur, eine charakteristische Bewegung oder Stellung, eine seltsame Wolkenbildung aufzunehmen. Erfährt doch jeder der durchdringenden Blicke aus des Meisters tiefstehendem Auge das ihn umgebende Leben dort, „wo es interessant ist.“ Aber nicht das kleinste Stückchen Papier liegt im Atelier umher. Menzel ist ein ausgesprochener Feind aller durch Skizzirung gehäufelter Ideen. Der erste Wurf gilt ihm gar nichts. Ein recht drahtliches Wort von ihm über diesen Punkt ist im Umlauf. Einzig das Genordene besteht vor ihm, das in gewissenhaftester Arbeit ernst und streng durchgeführte fertige Kunstwerk.

In diesem einfachen, von klarem Licht erfüllten Raum, steht nun der Meister Tag aus, Tag ein, treu seinem Grundlaß: nulla dies sine linea. Nur an seinem Geburtstage, dem 8. Dezember, ruht die Arbeit, und die Schaar der Freunde und Verehrer drängt sich glückwünschend unten in den Privaträumen.

Den Einbruch seiner Familie in die Werkstatt, sowie unmotivirte Störungen weiß sich Menzel ziemlich energisch fernzuhalten. Klingelt es an der Atelierthür, so läßt er mit Seelenruhe dies Geräusch sich zweimal dreimal wiederholen, ehe er öffnet. Jungen Talenten gegenüber giebt er sich äußerst wohlwollend, anfeuernd, die anmaßende Unzulänglichkeit behandelt er schroff, ja grob. Er forscht gern den Gedanken der aufstrebenden Künstler nach, denn trotzdem man ihn als den größten Realisten feiert, legt kein anderer Maler so viel Ideen, philosophische Pointen, poetische Anspielungen neben zuerst von ihm gelöste technische Probleme in seine Werke hinein. Er ist einer der geistreichsten Menschen; vornehmere Gaben und seltene Kräfte sind ihm zugemeßen als anderen Sterblichen. Ein tiefer Lebensernst charakterisirt den Mann, der nach einer feineswegs in Sammt und Seide verlebten Kindheit sich frühzeitig mit der Sorge für den eigenen Lebensunterhalt, sowie den von Mutter und Geschwistern belastet sah. Seinen Fleiß kann man unerbittlich nennen, seine Energie ist unbeugsam. Durch sie erreichte es der Künstler, daß seine linke Hand mit derselben

Sicherheit wie die rechte die Technik des Zeichnens, Malens und Radirens ausübt. Unter den ungeheuren Anstrengungen, welche er ihnen von Knabentagen an zugemuthet hat, sind Menzels Augen frühzeitig kurzsichtig geworden. Er schärft ihren Blick außer durch die Brille noch durch ein Voranion. Die Schrift des Meisters, diese knorrige, von phantastischen Zügen durchsetzte Schrift hat sich in ihrer klaren Knappheit seit hiezig Jahren nicht verändert! Beweis dafür, daß Adolf Menzel bereits ein abgeschlossener Charakter war in einem Alter, da andere Künstler hin- und her schwanken, und tastend den rechten oder den — goldbestreuten Weg suchen.

Es ist bedeutsam für die Erkenntniß von des Meisters Eigenart und Größe, daß er während des Schaffens niemals an ideellen oder materiellen Erfolg denkt. Er folgt nur dem Rufe seines Genies, und kein irdischer Herrscher hat Gewalt über ihn. Sobald das „große Fieber“ ihn verläßt, legt Menzel den Pinsel nieder, gleichviel ob eine Arbeit vollendet ist oder nicht. Sie steht ihm von da an als etwas Fremdes gegenüber. So erklärt es sich, daß die oben erwähnten beiden Bilder aus Friedrich II. Leben nicht fertig gestellt wurden, daß ein anderes gewaltiges Werk unvollendet blieb. Es ist die „Aufsahrung der Märzgefallenen zu Berlin“, gemalt im Jahre 48. Fast ein halbes Jahrhundert lang hat es das Dunkel nicht verlassen und taucht erst in diesen Tagen ans Licht empor. Es war Menzels frühestes Gruppenbild und kann wohl als das erste realistische Gemälde im aller-modernsten Sinne bezeichnet werden. Aber die fürchterliche Mase, die dieser Schöpfung Pathe wurde, sie ist geädelt durch den Stempel der Wahrheit auf ihrer Stirn. Es war eine revolutionäre künstlerische That, dieses Bild zu malen, der Meister brach darin mit aller Ueberlieferung, er setzte an die Stelle der schönen Lügen der antikisirenden und romantischen Richtung die herzergreifende und in ihrer Einfachheit erschütternde Wahrheit. Wie so manches andere grandiose Werk hat auch dieses Bild dem Künstler abgerungen werden müssen, denn seine Schöpfungen sind Theile seiner innersten Wesenheit, sich von ihnen zu trennen kostet ihm Verzbhut.

Charakteristisch für Menzels strenge Selbstsucht bei der Arbeit ist es, daß er niemals das allerunwesentlichste Detail nach der Natur auf die Leinwand setzt und dann bessernd, oder wie er es nennt „mit Pedal“, mit Nachhall, daran arbeitet. Er entwirft zuvörderst eine auf's minutöseste durchgeführte Skizze von dem Menschen oder dem Gegenstand, den er zu verwenden gedenkt und überträgt ihn danach mit unverrückbaren Strichen auf die dafür im voraus bestimmte Stelle des Originalbildes. Für den Laien ist es daher vollkommen unerfindlich, was ein angefangenes Bild Menzels darstellen soll, da er auf die leere Leinwand bald hier ein Stück Architektur bald dort eine Figur hinmalt.

Die Technik der Delmalerei beherrscht der Meister ebenso souverän wie die der Gouache- und Aquarellmalerei. Interessant ist es, daran zu erinnern, daß vor Jahrzehnten Meissonier in Paris den jugendlichen Menzel gegen die Angriffe französischer Kollegen, die ihm den Ruhm, ein großer Delmaler zu sein, streitig machen wollten, mit den Worten vertheidigte: „Meine Herren, ich glaube, er wird der einzige von uns allen sein, der Recht behält.“

Das Leben des Meisters geht einen so regelmäßigen Gang wie nur je ein ruhmbeachtetes Künstler-Dasein. Der Vormittag gehört der Arbeit, die durch ein einfaches Frühstück kaum Unterbrechung erleidet. Ihren Bruder zum Einnehmen des Mittagmahles zu bewegen, ist eine schwierige tägliche Aufgabe der Frau Kruger. Nach demselben wird weiter gemalt bis die neunte Stunde schlägt. Dann nimmt der Meister seinen grauen Mantel um, drückt den Schlapphut auf die gewaltige Stirn und verläßt das Haus, um sich in einer benachbarten Weinstube zu stärken oder im Caffee-Josty den „Bunch“ zu durchblättern. Selten besucht der Künstler eine Gesellschaft, es sei denn die Musik, die er hochverehrt, lockt ihn in die Häuser seiner Kollegen Becker und Paul Meyerheim (letzterer selber ein bedeutender Cellospieler.)

Die Quartett-Soireen Joachims, sowie die Symphonie-Abende der Königl. Kapelle verjähmt er selten, wie er überhaupt Instrumental-Concerte liebt. Gesangsvorträgen sieht er ferner, weil in Liedern „meist von Amouren die Rede ist.“ Während seiner Anwesenheit in Rißingen kann man ihn beobachten, wie er anständig den Vorträgen der Badkapellen lauscht, wenn diese — Mozart oder Beethoven spielt.

Nach der Heimkehr von einer gefelligen Veranstaltung steigt Meister Menzel häufig noch ins Atelier empor, um bis tief in

die Nacht hinein zu arbeiten, ein Jüngling im achtzigsten Jahr.

Im Freundeskreise verschwindet des großen Malers ganzer Ernst, seine gefürchtete Strenge. Er plaudert aufs lieblich-würdigste, der Humor der uns aus unzähligen seiner allegorischen Zeichnungen, Adressen, Tisch- und Jagdkarten, Meisterbriefen, Hochzeitscarmina entgegenlacht, er spricht von des Meisters Lippen. In den Ruf der Bärbeißigkeit konnte dieser geistreichste aller Plauderer nur dadurch gerathen, daß er beim Anspinnen eines Gesprächs niemals der aggressive Theil ist und jeden konventionellen Höflichkeitsaustausch, sowie jede banale Konversation verjähmt. Er kann freilich das eingehendste Gespräch führen, ohne zu wissen, mit wem er „das Vergnügen hat.“ So unterhält er sich auf einem Hoffeste längere Zeit mit dem Abgeordneten Reichenperger über Gothik und deren etwaige Vorzüge für die weltliche Baukunst, ohne eine Ahnung von dessen Namen zu haben. Bei feierlichen Veranstaltungen im Schlosse steigt er ungenirt auf einen Stuhl, und skizziert was ihm des Festhaltens als würdig erscheint, vor allem die Typen der Hofgesellschaft, die er meisterhaft auf seinen glanzvollen Bildern: „Kaiser Wilhelm I. Cercle haltend,“ und „Ballsooper“ wieder gegeben hat.

Ein Feind des schöneren Geschlechts, wie man ihm nachsagt, ist er keineswegs. Er ist von feiner Galanterie gegen Damen, — nur darf sich keine Frau rühmen, daß er ihr je sein großes Künstlerherz zu Füßen gelegt, oder es ihr in flüchtiger Neigung zugewandt habe.

Ein langes Leben hindurch ist er jedweden äußeren Einfluß unzugänglich geblieben. Und wenn er auch niemals das Lehramt ausgeübt hat, dieses Dasein voll edelster Sammlung und immenser Arbeit giebt dem jüngeren Geschlecht die erhabenste Lehre, die gewaltigste Mahnung — es enthält einen stolzen Aufruf zur Nachahmung.

Ein Pflanzender der modernen Kunst ist Menzel geworden, der für die nationalen Güter seine herrlichsten Kräfte eingesetzt hat und wenn er in diesen Tagen seinen achtzigsten Geburtstag begeht, so feiert das deutsche Volk und alle zivilisirten Nationen diesen Tag mit, der einst der Welt einen der größten Künstler, einen der edelsten und sittlichsten Menschen gab!

### Allerlei.

Von einem geradezu heldenhaften Verhalten eines deutschen Kapitän's legt eine Verhandlung Zeugniß ab, die vor dem Hamburger Seemannsamt stattgefunden. Der unter Führung des Kapitän's Stüben stehende Hamburger Dampfer „Petropolis“ wurde auf der Reise von Smyrna nach Antwerpen in der Nacht zum 3. Oktober d. J. im Meerbusen von Biscaya plötzlich von einem schweren Sturm überfallen. Es lief eine hohe, unregelmäßige, schwere See, die sich zeitweilig über das tief beladene Schiff hinwegwälzte und es derartig in die See begrub, daß das Wasser nicht mehr vom Verdeck ablaufen wollte und in Folge dessen das Schiff zu sinken drohte. Der Maschinenraum war halb voll Wasser, so daß die Feuer erloschen und das Schiff manövrirunfähig wurde. Da die Schiffspumpen ebenfalls gebrochen waren, ergab sich auch die Unmöglichkeit, das Schiff leer zu pumpen. Dasselbe lag vollständig nach Steuerbord über, so daß die an jener Seite befindlichen Wasserpforten vollständig unter Wasser standen. Die einzige Möglichkeit, das von Minute zu Minute immer tiefer sinkende Schiff vor dem völligen Untergang zu bewahren, bestand darin, die Wasserpforten zu öffnen. Nachdem mehrere Versuche erfolglos geblieben, entschloß sich der Kapitän selbst, in die wild strömende See sich zu wagen und den Versuch zu machen, von außen die Wasserpforten loszuschlagen. Zu diesem Zweck band er sich ein Tau um den Leib und ließ sich alsdann in die brausenden Wogen hinab, die ihn sofort unter sich begruben. Hier mühte der Kapitän sich nun, während er fortwährend in Folge des schweren Rollen des Schiffes gegen die Schanzkleidung derselben geschleudert wurde, minutenlang ab, die Oeffnung der Wasserpforten zu bewirken, mußte schließlich aber, völlig erschöpft, hiervon abstehen und wurde ohnmächtig von der Mannschaft wieder an Deck gezogen. Kaum hatte er sich von dieser Ohnmacht erholt, als er sofort das Kommando des Schiffes wieder übernahm. Inzwischen war ein Postdampfer in Sicht gekommen, der, durch Signalaraketen zur Hilfeleistung aufgefordert, sich bereit erklärte, die gesammte Mannschaft der „Petropolis“ durch Boote abholen zu lassen und aufzunehmen. Da aber inzwischen das Unwetter anfieng, einigermaßen an Heftigkeit nachzulassen, beschloß Kapitän

Stüben in Uebereinstimmung mit seinen Leuten, auf dem Schiff auszuharren und dieses womöglich noch in Sicherheit zu bringen. Dies gelang denn auch mit Hilfe eines wenige Stunden später angetroffenen englischen Getreidedampfers, der die „Metropolis“ nach dem Hafen Ferrol schleppete. Bis zu dem Augenblick, wo das Schiff in Sicherheit war, hatte Kapitän Stüben mit Aufbietung seiner ganzen Willenskraft sich noch aufrecht zu halten vermocht, war aber alsdann zusammengebrochen. Mehrere sofort in Ferrol zugezogene Aerzte erkannten das Vorhandensein schwerer innerer Verletzungen, denen der Kapitän am 6. Oktober erlag. Seine Bestattung erfolgte unter Theilnahme der Bemannungen sämtlicher im Hafen liegenden Schiffe.

Das kleinste Dorf in Deutschland sollte, wie eine ganze Reihe von Zeitungen berichtete, der Ort Chransdorf bei Alt-Döbern in der Niederlausitz sein, weil es nur 5 Familienvorstände, Förster, Gemeindevorsteher, Gerichtsmann, Schankwirth und einen Büdner besitze. Zwei Fälle in der Lüneburger Haide wiederlegen, wie dem Hann Cour. geschrieben wird, diese Ansicht. So hat das Dorf Landwehr, Kreis Burgdorf, nur zwei Inhasen, Solche Einrichtungen sind eben durch die weiten Entfernungen in der Lüneburger Haide bedingt, wo auch sonst, soweit irgend zugänglich, die kleinen Siedelungen, und seien es solche mit einer Seelenzahl von 100 einem Gemeindevorstand eines größeren Dorfes zugetheilt sind. Zur Gemeinde Weesen bei Hermansburg gehören z. B. Weesen, Rakamp, Hassel, Lutterloh, Misselhorn, Hiesier, Queloh, Severloh und Miele, Dörter, die auf einem Flächenraum liegen, der 1 bis 2 Stunden lang und 1 1/2 Stunden breit ist. Bis zum vorigen Jahre aber dürfte die Schulstelle Ohrhöfe bei Unterlüß, zu der die Kinder von zwei Orten zur Schule gehörten, die kleinste öffentliche Schule in Deutschland gewesen sein, denn sie zählte zuletzt nur noch drei Schüler, für welche ein staatlich bestellter geprüfter Lehrer gehalten werden mußte.

Der milde Winter dieses Jahres hat vor 100 Jahren einen Vorgänger gehabt. In den hinterlassenen Papieren eines Nauener Bürgers findet sich hierüber folgende Aufzeichnung: „Der Winter war bis Anfang Februar 1796 so gelinde, daß man mehrere Tage im Dezember und Januar nicht einzuheizen nöthig hatte, sondern man konnte öfter die Stubenfenster öffnen; es war auch in den beiden Monaten durchaus kein Nachtfrost vorgekommen, dagegen hatte es öfter gethauet. Die Wiesen waren so grün wie im Sommer, gelbe, blaue Veilchen, Aurikeln und andere dergleichen Blumen blühten den ganzen Winter über; ja, in eines Bürgers Garten blühte im Januar ein Apfelbaum. Im März hingegen fing es an zu wintern, und die kalte Witterung hielt an bis im Juni dergestalt, daß im Anfang des Juni noch kein Gras auf den Wiesen war; jedoch erfolgte eine ziemlich gute Ernte.“ Hoffentlich bleiben wir diesmal von einem Nachwinter verschont.

Mecklenburgisch-französisch. Wie mecklenburgische Füsilier im letzten Kriege „französisch“ parlierten, davon enthält ein Feldpostbrief eines damaligen Bizefeldwebels der Reserve folgende ergötliche Probe: „Unser Fusilier Mührer hat eben seine nassen, müden Füße im Quartier gegen den Kamin gesetzt. Die Wirthin, die ihm den Hunger anseht und zu hohen Forderungen des Feindes vorbeugen will, fragt sofort höchst aufmerksam: „Des pommes de terre (Erdäpfel), monsieur, des pommes de terre?“ — „Ja,“ sagte Mührer wichtig, „bombardieren beden sie hüt höllschen!“ — „Oui, oui, monsieur,“ erwiderte die dienstbesessene Wirthin, athmete erleichtert auf und stellte sofort eine große Schüssel mit Kartoffeln aufs Feuer. — „Junge,“ sagte Mührer, als er einem Kameraden diese Unterredung mittheilte, „wat dat glief (sogleich) schugen (scheuen) det, as id man bloß von bombardieren anfäng!“

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren angezeigt (Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

Soeben ist bei Schmidt & Günther in Leipzig die Fortsetzung des mit so großem Beifall aufgenommenen Werkes über Napoleon I. erschienen. Nicht weniger als 59 Textillustrationen und 5 Vollbilder zieren die 4.—6. Lieferung dieses Prachtwerkes. Von den Vollbildern erwähnen wir folgende: Portrait der Madame Bonaparte geb. Maria Lätitia Kamolino. (Nach dem Gemälde von Baron Gérard. Museum von Versailles.) Napoleon in der Uniform der Chasseurs de la Garde. (Stich von Dahling.) Der Kaiser in der Notre-Dame-Kirche die Verfassung beschwörend. (Aus dem „Buch der Salbung von Naben und Fontaine“ im Louvre.) Der Triumph Napoleons. (Nach dem Bas-

relief auf dem Triumphbogen.) Napoleon zu Fontainebleau am 31. März 1814. (Nach Delaroche's Originalgemälde im Museum von Leipzig.) Von den Textbildern können wir aus Raumangel nur einige erwähnen: z. B. Portrait des General Bonaparte von David. (Sammlung des Herzogs von Bassano.) Jäger mit Portrait. Napoleon auf einem Kameel reitend. (Sammlung des Prinzen Victor Napoleon.) Bonaparte in arabischer Tracht und der Pascha von Cairo. (Sammlung des Prinzen Victor Napoleon.) Ehrenmäße, von den Offizieren der ägyptischen Armee dem ersten Konsul dargebracht. (Sammlung des Prinzen Victor Napoleon.) Tabakbüchse in Stringut mit dem Bildniß Bonapartes. Truppenchau vom Decadi von Biadeg und C. Bernet. (Im Louvre.) Bonaparte in forischer Tracht von Biangy. Der erste Konsul von Gérard. (Sammlung des Herzogs von Numale.) Ferner erwähnen wir einige hochinteressante englische Karikaturen: Die beiden Könige des Schreckens, der Tod und Napoleon. Bonapartes Haupt auf der Pike, 48 Stunden nach seiner Landung in England, von Gilray. Der Plumpudding in Gefahr, von Gilray. König Georg und Bonaparte etc.

Das Prachtwerk: **Kriegserinnerungen: Wie wir unser Eifern Kreuz erwarben** (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W., 15 Lieferungen à 50 Pf.) schreibt schnell vor und ist bereits bis zur 12. Lieferung gediehen, die soeben zur Ausgabe gelangt. Selten hat ein Buch so allgemeinen Anklang im Volke gefunden wie dieses. Die Idee, die ruhmvollen Krieger von 1870/71 selbst ihre Erlebnisse erzählen zu lassen, die glänzende Illustration durch Porträts, Gefechts- und Schlachtenbilder wirken zusammen, um die Kriegserinnerungen als die hervorragendste Jubiläumsschrift des großen Jahres erscheinen zu lassen. Den Haupt schmuck des 12. Heftes bildet ein doppelseitiges farbiges Extra-Kunstabdruck: „Die Bayern bei Weiskenburg“ von H. Knötel, eine lebendig dargestellte Scene aus dem ersten blutigen Zusammenstoß zwischen den Turkos und unsern süddeutschen Landsleuten. Als weitere besonders erwähnenswerthe Beigabe dient das bekannte Bild von A. v. Werner: „Bismarck und Napoleons Zusammenkunft auf der Chaussee nach Donderberg nach der Schlacht von Sedan.“ Zwei Vollseitenbilder, eine nächtliche Gefechtszene auf einem von Franktireurs überfallenen Bahnhof, von W. Vape und eine Originalzeichnung des bekannten Schlachtenmalers Georg Koch: „Alarm vor Paris“ unterbrechen den interessanten Text, in den eine große Zahl von Porträts und kleinen Bildern eingestreut ist. Das Werk eignet sich besonders zum Weihnachtsgeschenk für Alle, denen die ruhmvolle Vergangenheit des geeinigten deutschen Vaterlandes am Herzen liegt, und der inzwischen ebenfalls zur Ausgabe gelangte vollendete Band wird bei dem billigen Preise von 10 M. Vielen Gelegenheiten geben, den Genuß, den er beim Lesen dieser spannenden Einzelereignisse aus dem Kriege 1870/71 empfunden, auch Anderen zugänglich zu machen.

Aus dem Tagebuche eines Gerichtschemikers. Der berühmte Gerichtschemiker Dr. Paul Jersich in Berlin legt seine sensationellen Mittheilungen aus seinem Tagebuche in dem neuesten Heft der Familienzeitschrift „Zur guten Stunde“ (Berlin W., Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Preis des Biersechstagshestes 40 Pf.) fort und berichtet diesmal von Fälschungen, deren Aufdeckung nur durch photographische Aufnahmen nach Jersichs besonderem Verfahren möglich war, hierdurch aber überraschend gelang. Hochinteressant sind auch wieder die Illustrationen, welche die Manipulationen der Fälscher deutlich erkennen lassen und den schlagenden Beweis liefern, daß auch das größte Raffinement den nachforschenden Chemiker und seinen Apparat nicht zu täuschen vermag. — Fesselnd sind in diesem Heft auch die Artikel „Wie wir unser Eifern Kreuz erwarben“ von D. von Eiten, „Edelwölfe“ von Dietrich Theden, „Auge und photographische Camera“, „Eine untergegangene Industrie“ und die erzählende Skizze „Kartoffel“ etc. Alexander Baron von Roberts meisterliche Erzählung aus dem deutsch-französischen Kriege „Schlachtenbummler“ findet im vorliegenden Heft einen tiefergreifenden Abschluß, während Rud. Eichs Roman „Die Pflicht des Starken“ auf der Höhe der Entwicklung angekommen ist. Herrlich sind wieder die Bilder, interessant auch die kleinen Textbilder, wie sie zu den Artikeln und im kleinen Feuilleton geboten werden. Die „Illustrirte Klosterbibliothek“ mit Eichendorffs Gedichten schließt das reichhaltige Heft wirkungsvoll ab.

Kasernen-Zucht von E. d. Goldbeck, Lieutenant a. D., Verfasser der Broschüre „Glänzendes Glend?“ (Fussingers Buchhandlung, Berlin W. Das Werk Mark 1 wendet sich gegen eine neuerdings erschienene Broschüre, „Kasernen-Glend“ von Rud. Kraft. Der Verfasser macht es sich zur Aufgabe, die thatsächlichen Angaben jener Broschüre als haltlos oder entzweit zu erweisen und den gefährlichen agitatorischen Theorien des Herrn Kraft wirksam entgegenzutreten. Doch schließt der Verfasser vor den bestehenden Uebelständen keineswegs die Augen und vertritt in entschiedener Sprache die Forderungen der öffentlichen Meinung. Die Broschüre wendet sich im nationalen Sinne mit Schärfe gegen den gehässigen Partikularismus der Kraft'schen Schrift und betont im Gegensatz zu dem oft angepriesenen schwächlichen Parlamentarismus, die Aufrechterhaltung eines starken Königthums.